

Boreykos persönlicher Abschied

Nach fünf Jahren letztes Konzert des Düsseldorfer Generalmusikdirezenten

VON ARMIN KAUMANN

DÜSSELDORF Mit seinem Abschied als GMD der Düsseldorfer Symphoniker setzt Andrey Boreyko noch einmal ein Ausrufezeichen. Nach fünf Jahren als Chef des landeshauptstädtischen Klangkörpers, dessen Leitung er sich mit seinem Kollegen von der Rheinoper teilen muss, sorgt der St. Petersburger Dirigent in der Tonhalle nicht nur für ein rauschhaftes Feuerwerk an Klängen, sondern betritt mit der Aufführung der von Hitler in Auftrag gegebenen „Olympischen Festmusik“ von Werner Egk vermintes Gelände. Nach der Aufführung des letzten Sinfoniekonzerts der Saison am Freitag wurden Buhrufe laut, das Sonntagmorgen-Publikum jubelte wohl eher die ausgezeichnete Leistung des von seinem Klangpuristen zur Höchstleistung angespornten Orchesters.

Die zwölf Sinfoniekonzerte der nun endenden Spielzeit, der 150. der Symphoniker, hat Boreyko unter das Thema „Musik und Totalitarismus“ gestellt. Die hier zentral erklingende, einstündige 4. Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch ist 1936 entstanden, im selben Jahr wie Egks olympische Festmusik. Für Schostakowitsch ist es das Jahr, in dem er als Komponist in Ungnade fiel; für Egk der Beginn einer Karriere, die



Blumen gab es für den scheidenden Düsseldorfer Generalmusikdirektor Andrey Boreyko. FOTO: TONHALLE/DIESNER

ihn den Komponisten-Olymp des NS-Staates führen sollte. Wann, wenn nicht in diesem Zusammenhang, kann man diese Musik kritischer Betrachtung freigeben? Zugegeben, der Schlusssatz mit seiner vom Chor unisono geschmetterten Hymne auf Kraft, Kunst, Ehre, Vaterland entlarvt sich als üble Propaganda; der Rest ist in der Wahl der Formen, der Harmonik und der Klangfarben interessante, fortschrittliche Musik, trotz martialischen Einsatzes der kleinen Trommel. Egk konnte mit dem Orchester (samt Orgel) umgehen, und die Düsseldorfer Symphoniker klingen einfach toll.

Schostakowitschs Vierte ist eine gänzlich andere Zumutung. Ihn treibt die Suche nach neuen Wegen in der Musik hin zu Ausbrüchen, deren Schallpegel an Körperverletzung grenzt; einige seiner Fugen sind nachgerade unspielbar, so rasant wirbeln die Töne durcheinander. Zwei Basstuben, Celesta, Stabspiele, zwei Harfen und das ganze Arsenal von Tamtam bis großer Trommel setzt diese Musik in Szene, Blech und Holz randalieren um die Wette. Aber immer wieder wenden sich diese Kämpfe meditativen, innerlichen, verletzlichen Passagen zu, wie der zarte, schwere Schluss nach größtem Getöse. Boreyko geht, wie er wirkte: streitbar.